

Mathias Lindénau,
Marcel Meier Kressig (Hg.)

ENDZEITSTIMMUNG?

Vom Umgang mit einer verunsicherten Welt.
Vadian Lectures Band 10

Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)
Endzeitstimmung?

Editorial

Der »State of the Art« der Soziologie ist in Bewegung: zum einen durch einen tiefgreifenden Strukturwandel der (Welt-)Gesellschaft, zum anderen durch einen Wandel ihres eigenen kognitiven Repertoires, der alte theoretische Frontstellungen durch neuere Sichtweisen auf Gesellschaft und Sozialität ergänzt. Die Reihe **Sozialtheorie** präsentiert eine Soziologie auf der Höhe der Zeit: Beiträge zu innovativen Theoriediskussionen stehen neben theoriegeleiteten empirischen Studien zu wichtigen Fragen der Gesellschaft der Gegenwart.

Mathias Lindenau (Dr. phil.) ist Professor an der Ostschweizer Fachhochschule. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen angewandte Ethik, normative Fragestellungen der Sozialen Arbeit sowie politische Ideengeschichte und Entscheidungstheorie.

Marcel Meier Kressig (Dr. rer. soc.) ist Professor em. an der Ostschweizer Fachhochschule. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen Gesellschaftstheorien, Konzeptionen des guten Lebens sowie Handlungs- und Entscheidungstheorien.

Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)

Endzeitstimmung?

Vom Umgang mit einer verunsicherten Welt.

Vadian Lectures Band 10

[transcript]

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Philosophie.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2025 im transcript Verlag, Bielefeld

© Mathias Lindenau, Marcel Meier Kressig (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839470893>

Print-ISBN: 978-3-8376-7089-9

PDF-ISBN: 978-3-8394-7089-3

Buchreihen-ISSN: 2703-1691

Buchreihen-eISSN: 2747-3007

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Einleitung

Mathias Lindenau/Marcel Meier Kressig 7

Zwischen Utopie und Apokalypse

Ist unsere Zeit eine Endzeit?

Peter Strasser 23

Apokalyptische Endspiele – oder:

Pathologien des phantastischen Denkens

Hartmut Böhme 47

Die Jetztzeit, die Philosophie und das gute Leben

Andreas Urs Sommer 71

Möglichkeitssinn

Ein Plädoyer für die Notwendigkeit utopischen Denkens

Mathias Lindenau 93

Autoren 119

Einleitung

Mathias Lindenau/Marcel Meier Kressig

Endzeitstimmung? Westliche Demokratien sind keineswegs säkularisierte Paradiese. Auch diese Gesellschaften sind durch Konflikte und Ungerechtigkeiten, Widersprüche und Gegensätze, Kontroversen und Konfrontationen gekennzeichnet. Trotz der daraus resultierenden Differenzen und Verwerfungen dürfen westliche Demokratien immer noch als Beispiel für politische Stabilität¹ gelten: Es hat sich eine Erwartungshaltung in Bezug auf die Verlässlichkeit der rechtsstaatlichen Ordnung, das Funktionieren gesellschaftlicher Institutionen und die Beständigkeit eines abgesicherten Wohlstandsniveaus herausgebildet. Auch in instabilen Zeiten wollen wir auf diese Errungenschaften nicht verzichten. Denn wir haben uns an das politische Sicherheitsversprechen gewöhnt, dass das Leben der meisten Menschen in den westlichen Demokratien trotz mancher Verschlechterungen auf umfassenden Sekuritäten beruht; Sekuritäten, die für ein Großteil der Menschheit unerreichbar waren und sind.

Doch diese »Normalität« wird erschüttert. Ein flüchtiger Blick in die Gegenwart genügt, um jeglichen Optimismus zu verdunkeln. »Die ganze alte Scheiße ist im Arsch.« (Marx 1857/1970, S. 239) Dieses drastische Marx-Zitat beschreibt unmissverständlich die gegenwärtige Gefühlslage vieler Menschen. Wir sind in eine »Ära der Ungewissheit« (Münkler 2022a) eingetreten, haben ein »Jahrhundert der Pandemien« (Honigsbaum 2021) zu befürchten, werden durch eine »Epoche der Brüche

1 Zur ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff der politischen Stabilität vgl. Hausteiner/Straßenberger/Wassermann 2020.

und Diskrepanzen« (Baumann 2017, S. 187) geprägt, »leben im Zeitalter der Nebenwirkungen« (Sloterdijk, zit. in Rootselaar 2019, S. 91) und werden ernüchtert durch »das mittlerweile erreichte Bewußtsein von den Grenzen des szientifischen Erkennens, der Naivität eines blinden Fortschrittsglaubens oder der Abhängigkeit theoretischer Erkenntnisse von ihren eigenen historischen Voraussetzungen« (Pauen 1994, S. 410). Zudem sehen wir uns gewaltigen Problemen gegenüber: der sich verschärfende Klimawandel, der wieder zunehmende Hunger in der Welt, die wachsende Zahl von Kriegen und bewaffneten Konflikten, die nicht nachlassende globale Migration, die Ausbreitung von Nationalismen anstelle internationaler Zusammenarbeit, das weltweite Schwinden der Demokratien, die ansteigende Verrohung von Menschen, die sich vergrößernde Porosität gesellschaftlicher Systeme. Diese Aufzählung ließe sich ohne Schwierigkeiten fortführen.

Derartige Herausforderungen bleiben nicht folgenlos. Wir wissen, dass absolute Gewissheit eine Chimäre ist. Wir wissen, dass vollumfängliche Sicherheit nicht zu erreichen ist. Und wir wissen auch, dass wir Ungewissheit – auch in den politischen Entscheidungen – nicht vermeiden können: »Wir können nicht alles kontrollieren, wir können nicht alle Gefahren abwenden, wir können nicht jeden möglichen Schaden berechnen, und wir können auch nicht sicher wissen, ob die Entscheidungen, die wir getroffen haben, mittel- oder langfristig die richtigen sind.« (Straßenberger 2024, S. 49) Doch je chaotischer und unsicherer sich uns die Welt darstellt, je stärker wir das Schwinden vermeintlicher Gewissheiten erfahren und je beunruhigender sie begleitende Niedergangserzählungen werden, desto bewusster wird uns die Fragilität unserer Sekuritätserwartung und desto grösser wird der Wunsch nach mehr Vorhersagbarkeit, Sicherheit und Kontrolle. Auffallend ist dabei, dass die »größten Untergangsrisiken (und die größten existentiellen Risiken im Allgemeinen) [...] vom Menschen selbst« (Bostrom 2018, S. 24) ausgehen. Diese können jedoch nicht mehr adäquat durch die gesellschaftlichen Sicherheitsvorkehrungen aufgefangen werden, was wiederum das Selbstverständnis einer Absicherung erschüttert: Die Verlässlichkeit eines, wenn auch nicht sorgenfreien, so doch mehrheitlich abgesicherten Lebens, ist einem »irritierende[n] Gefühl einer neuen

Weltunordnung« (Gestwa 2021, S. 106) gewichen. Bisher als selbstverständlich wahrgenommene Sicherheiten scheinen porös zu werden oder werden infrage gestellt. Was hingegen Verlässlichkeit und Sicherheit bieten kann, ist nicht klar ersichtlich. So erstaunt auch nicht, dass sich ein Gefühl der Entsicherung, Desorientierung und Ratlosigkeit ausbreitet – wir fühlen uns unsicher und bedroht.²

Beispielhaft dafür sind Abstiegs- und Verlustängste,³ die umso bedrohlicher empfunden werden je weniger es uns möglich ist, das mit der Bedrohungssituation bestehende Risiko abzuschätzen. In ihnen kommt zum Ausdruck, dass uns Bedrohungen tendenziell überfordern, wenn wir sie als nicht durch uns beeinflussbar bzw. als unberechenbar wahrnehmen. Die Unterschiedlichkeit, was von wem als Bedrohung wahrgenommen und was als individuelles Risiko zugeschrieben wird, führt dazu, dass »mit zunehmender Dauer einer Bedrohungssituation die Uneinigkeit darüber wächst, was den Charakter und das Wesen einer Bedro-

2 Dazu trägt auch die durch die Massenmedien eröffnete Möglichkeit bei, sich ununterbrochen und in Echtzeit über Katastrophen, Gräueltaten und erschütternde Schicksale informieren zu können: »Die Augen der Weltöffentlichkeit sehen alles in Echtzeit. [...] Indem die Weltöffentlichkeit an dem Ereignis unmittelbar teilnahm, war das Ereignis nicht nur eine Medialerfahrung von etwas, was in der Distanz geschah, sondern durch die Beobachtung in Echtzeit war es auch Teil der Realerfahrung eines jeden Beobachters vor den Bildschirmen.« (Rauer 2013, S. 174) Durch das Aufheben der zeit-/räumlichen Nähe und Distanz verstärkt sich die Sicht auf die Welt als einem einzigen schrecklichen Ort.

3 In Abstiegsängsten manifestiert sich streng genommen die Ich-Fokussierung existenzieller Angst; der soziale Abstieg anderer spielt hingegen kaum eine Rolle. Gleichwohl kann aus der Ich-Fokussierung der Angst eine wichtige gruppenbildende Funktionen resultieren, indem sich die Person mit anderen zusammenschließt, die ebenfalls unter Abstiegsangst leiden, um gemeinsam bestimmte Gefahren zu bekämpfen (vgl. hierzu Berninger 2021, S. 36 ff.). Für die Gesellschaft insgesamt ist das nicht unproblematisch, da die rein egozentrische Perspektive der ich-bezogenen Angst dazu führen kann, dass ausschließlich die partikularen Interessen der jeweiligen Gruppe den Fokus der Überlegungen und Handlungen einer Person bestimmen, die Interessen anderer Personen hingegen keine Rolle mehr spielen. In der Konsequenz dürfte daraus eine Fragmentierung der Gesellschaft erwachsen.

hung ausmacht, wie sie bewältigt werden kann und was als Anzeichen für ihr Ende infrage kommt.« (Meier/Nieswand 2023, S. 382)

Dennoch muss jede Gesellschaft bestrebt sein, eine Verständigung darüber zu erzielen, wer und was bedroht ist und wie darauf angemessen reagiert werden könnte. Solch Verständigung ist nicht zu erreichen, wenn fundamentales Misstrauen vorherrscht und alles – wissenschaftliche Befunde ebenso wie lebensweltliche Sachverhalte – grundsätzlich in Frage gestellt werden (vgl. Nida-Rümelin/Weidenfels 2022, S. 26). Es existiert dann keine tragfähige Grundlage für den Austausch, für Dispute und notwendige Kompromisse, sondern einziger Gradmesser der Bedrohungslage ist die jeweilige Beliebigkeit mit der darüber befunden wird, was als wichtig, bedroht und schützenswert gilt. Soll die daraus resultierende Handlungsunfähigkeit vermieden werden, ist es erforderlich, »die Kurzsichtigkeit der eigenen Weltanschauung [zu] erkennen, die Wahrhaftigkeit des eigenen Wissens in Frage [zu] stellen und die Möglichkeit [zu] akzeptieren, dass das gewohnte Verhalten und das routinemäßige Fällen von Urteilen andere Möglichkeiten marginalisiert« (Hamilton 2021, S. 11 f.) Allerdings fallen unsere gegenwärtigen Reaktionsweisen zur Bewältigung von Bedrohungslagen anders aus:

- Wenn möglich versuchen wir bedrohliche Entwicklungen zu relativieren und/oder zu ignorieren und entwickeln eine Art »Apokalypse-Blindheit« (Anders 1961, S. 234), die uns (teils fatalistisch) in satter Selbstzufriedenheit unser Wohlergehen genießen und unser notwendiges Engagement für das Gemeinwesen vergessen lässt (vgl. Münkler 2022b).
- Zugleich neigen wir dazu, einer Apokalypse-Lust zu frönen, in der wir unsere Aufmerksamkeit lieber auf katastrophale Ereignisse richten und »Doomscrolling« betreiben, als uns mit den realen Konflikten und Problemen zu konfrontieren und nach tragfähigen Lösungen zu suchen (vgl. Meier 2024, S. 37).
- Hinzu kommt der als permanent empfundene Ausnahmezustand, der zu einem Lebensgefühl der Überforderung und Gereiztheit führt und uns blind werden lässt für die Potenziale einer anderen Poli-

tik, einer anderen Ökonomie und einer anderen Form von Solidarität (vgl. Lessenich 2022).

- Damit verbunden entwickeln wir eine »Sehnsucht nach Normalität«, die zur Folge hat, dass wir uns lieber in »wohltemperierter Entrüstung« mit korrigierbaren moralischen »Allerweltsskandalchen« befassen als uns mit den bedrohlichen Krisenphänomenen ernsthaft auseinanderzusetzen (vgl. Soeffner 2010, S. 18).
- Weil wir bereits zu den wohlhabenden Menschen zählen, sind wir empfänglicher für Ressentiments, bereits vorhandene Überzeugungen, Weltansichten und Mentalitäten, da jeder Wandel, jede Veränderung nur eine Schlechterstellung unserer Lage nach sich ziehen kann. Folglich versuchen wir, »Veränderungen zu vermeiden und dafür zu sorgen, dass die Dinge so bleiben, wie sie sind.« (Nassehi 2016, S. 11)
- Deshalb tendieren wir auch nicht zu kühnen Neuanfängen, sondern orientieren uns eher an verzerrten nostalgischen Rückblicken und Rückwendungen zu älteren Lebensformen, was in dem nahezu verzweifelten Streben mündet, die vermeintlich gesicherten Lebensverhältnisse der Gegenwart nicht preisgeben zu müssen (vgl. Reinhardt 2024, S. 75 f.).
- Das Abwehren von Veränderungen kommt insbesondere dann zum Ausdruck, sobald Maßnahmen persönliche Einschränkungen bedeuten; Verbote und Verzichtsaufforderungen durch den Staat lösen gleichermaßen große Empörung bei uns aus und lassen uns mit dem »Recht auf Freiheit« schwadronieren. Selbst die Erkenntnis, dass »unsere [gegenwärtige] Lebensform fanatisch in ihrer Gier und zynisch im Blick auf die Wirkungen und Folgen« (Zwierlein 2022, S. 167) ist, ändert daran nichts (vgl. Lepenies 2022).⁴

4 Bezeichnend ist dafür unser Verhalten, höchst flexibel mit unserem Wissen und unseren moralischen Einstellungen umzugehen, das in der Psychologie als *moralische Lizenzierung* bekannt ist: Ganz ohne schlechtes Gewissen fühlen wir uns dazu berechtigt, uns nach einer guten Tat gewissermaßen mit einer schlechten Handlung belohnen zu dürfen (vgl. Städeli 2022, S. 15). Paradigmatisch dafür steht die CO₂-Kompensation für das Fliegen: Wir wissen, dass Fliegen schädlich für das Klima ist, wir sind uns ebenso unserer moralischen Ver-